

Ljiljana Radonić

Terezín und Jasenovac – Umkämpfte Gedenkstätten vor und nach 1989

Abstract: Terezín was turned into a memorial site in 1947. Unlike the Jasenovac concentration camp in Croatia that was destroyed by the Ustaša in 1945, the Czech concentration camp was largely untouched by the end of the war. During the liberalization phase of the 1960s, Czechoslovak authorities began planning a ghetto museum in Terezín to be dedicated to the Holocaust, which had until that time been marginalized. At the same time, the Yugoslav Communist Party authorized the construction of a memorial and museum in Jasenovac. This study explores whether the two sites of memory have played a comparable role in the communist narrative of the past since their establishment and examines the role the two museums now play in new national narratives of the post-communist era. The Ghetto Museum was established in Terezín in 1991, its current permanent exhibition opened in 2001. The current exhibition opened at the Jasenovac Memorial Museum in 2006, when Croatian EU accession talks were stagnating. The timing gives cause for the study to question the part the two institutions played in the respective country before joining the EU, that is, were the exhibitions understood as a “dray horse towards Europe”—as one Croatian journalist once put it—, as proof of the countries “Europeaness”? In addition, the museums’ treatment of different perpetrators, on the one hand, the Ustaša, who ran the camp on their own, and on the other, the members of the protectorate government and the gendarmes who guarded the ghetto in Terezín, is examined in regard to their focus on the victims.

Keywords: Terezín, Jasenovac, Gedenkstätte, Museum, Europäisierung der Erinnerung, Holocaust, Genozid, Ghetto, Konzentrationslager, postsozialistische Geschichtspolitik

Theresienstadt ist weit über die Grenzen Tschechiens bekannt, doch Analysen der Gedenkstätte, vor allem ihrer aktuellen ständigen Ausstellungen sind ein Forschungsdesiderat. Der Vergleich mit dem Gedenkmuseum im kroatischen Jasenovac, dessen ständige Ausstellung bisher vor allem die Autorin dieses Beitrags systematisch erforscht hat, erlaubt die Verortung der beiden Gedenkort im Kontext typisch sozialistischer Geschichtsschreibung und postsozialistischer „Neuerfindung“ von Geschichte nach 1989 einerseits und historisch-politischer Spezifika

andererseits. Opfer „rassischer“ nationalsozialistischer Verfolgung waren nach dem Zweiten Weltkrieg in den sozialistischen Ländern ein schwieriges Thema, da der Fokus auf kommunistischem Widerstand gegen die NS-Besatzung lag. Dieses Spannungsverhältnis zwischen dem Narrativ vom heldenhaften antifaschistischen Widerstand und den „sinnlosen“ Opfern¹ von Rassismus, Antisemitismus und Antiziganismus ist der Ausgangspunkt dieses Beitrags. Zuerst werden die Gedenkstätte Terezín/Theresienstadt² in der sozialistischen Tschechoslowakei und die Gedenkstätte Jasenovac in der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien im jeweiligen Umgang mit diesem Spannungsverhältnis miteinander verglichen – mit besonderem Augenmerk auf den Änderungen in der Liberalisierungsphase der 1960er Jahre in beiden Ländern. Im nächsten Schritt wird die Transformation der beiden Gedenkstätten nach der Wende untersucht. Hier interessieren uns besonders die unterschiedlichen Konsequenzen der „Samtenen Scheidung“, also der friedlichen Trennung der Slowakei und Tschechiens, im Gegensatz zum Krieg, der den Zerfall Jugoslawiens begleitete und in gewisser Hinsicht auch ein „Krieg um die Erinnerung“ (Radonić 2010) war. Schließlich wird der Frage nachgegangen, ob und wenn ja welche Auswirkungen der europäische Einigungsprozess und die Bemühungen um den EU-Beitritt auf die Gedenkstätten hatten.

Den größeren Kontext dieser Untersuchung bilden mein Habilitationsprojekt über den „Zweiten Weltkrieg in postsozialistischen Gedenkmuseen“, im Rahmen dessen ich von 2013 bis 2019 zehn Museen von Estland bis Kroatien im diachronen Wandel untersucht habe, sowie mein aktuelles ERC-Projekt über globalisierte Gedenkmuseen.³ Methodisch werden hier mehrere Zugänge kombiniert: Frühere und aktuelle Museumsführer⁴ werden einer kritischen Diskursanalyse unterzogen – für Terezín wie für Jasenovac wurden allein aus der sozialistischen Ära jeweils

1 Zur Doppelbedeutung des deutschen Wortes „Opfer“ als „sacrificium“ und „victima“ siehe Assmann (2006, 73).

2 Bei der Diskussion historischer Umstände präferiere ich die Bezeichnung „Theresienstadt“, die die Einbettung des Gestapo-Gefängnisses und des Ghettos auf dem Gebiet des Protektorats Böhmen und Mähren in die nationalsozialistische Terrorherrschaft und Vernichtungspolitik markiert, die auch im Vordergrund der transnationalen Erinnerungskulturen steht, während die Bezeichnung „Terezín“ da genutzt wird, wo es um die darauf bezogene tschechoslowakische und tschechische Erinnerungspolitik geht.

3 2018/19 gefördert durch den Austrian Science Fund (FWF): V 663-G28; 2020–2024 gefördert vom Europäischen Forschungsrat (ERC) im Rahmen des Horizon 2020 Forschungs- und Innovationsprogramms der EU (grant agreement No 816784).

4 Ich danke Vojtěch Blodig von der Gedenkstätte Terezín und Ivo Pejaković von der Gedenkstätte Jasenovac für die Unterstützung bei der Recherche und den Zugang zu bzw. die Zusendung von Publikationen.

sieben Publikationen untersucht. Ferner wird starkes Augenmerk auf den Wandel der Bildsprache in diesen Museumspublikationen gelegt: Wie hat sich die visuelle Darstellung des Ortes, der Opfer und TäterInnen über die Jahrzehnte verändert? Erst in Bezug auf die heutigen ständigen Ausstellungen im Ghetto-Museum und der Kleinen Festung in Terezín wie im Gedenkmuseum Jasenovac ist es dann schließlich möglich, auch die Ästhetik der Ausstellungen in die Analyse einzubeziehen, dunkle und helle Räume, den Einsatz „auratischer“ Gegenstände der Opfer und die Frage, ob diese individuell oder kollektiv, durch Privatfotos oder Täteraufnahmen dargestellt werden.⁵ Museen werden hier als hybride Medien verstanden. Im Gegensatz zur Museumspublikation sind sie mehr als die Gesamtheit der ausgestellten Texte, Fotografien, Objekte und Videos – diese Elemente ergeben in Kombination mit ästhetischen Faktoren ein neues Ganzes.

Staatliche Museen wie die hier untersuchten sind an der Produktion von Wissen und Geschichte beteiligt. Sie stellen aus, wie eine Gesellschaft ihre Vergangenheit interpretiert, sind aber „keineswegs neutrale Räume der Wissensvermittlung und -popularisierung, die zeigen, wie ‚es‘ früher war, vielmehr manifestieren sich im Gezeigten kulturelle Muster, Ein- und Ausschlussmechanismen und – sozialwissenschaftlich gesprochen – soziale, ethnische oder religiöse In- und Outgroups“ (Sommer-Sieghart 2006, 159). Museen an Orten von Massenverbrechen werden hier als in einem besonderen Spannungsverhältnis stehend begriffen: Einerseits sollen sie Orte des pietätvollen Gedenkens sein, andererseits erheben historische Ausstellungen den Anspruch, die Ereignisse möglichst neutral zu interpretieren und zu kontextualisieren. „That so many recent memorial museums [...] find themselves instantly politicized itself reflects the uneasy conceptual coexistence of reverent remembrance and critical interpretation.“ (Williams 2007, 8) Die Untersuchung wird von der Erkenntnis geleitet, dass die Interpretation der Vergangenheit immer für die jeweiligen Zwecke der Gegenwart erfolgt (Halbwachs 1985, 295), im Falle von staatlichen Gedenkstätten also nationale Identitätsstiftung und Signalwirkung nach „außen“ miteinander verflochten sind.

⁵ Ich habe die Ausstellungen vollständig fotografisch dokumentiert, wo also keine Quelle angegeben wird, stammt das Zitat aus der Ausstellung selbst. Nach Möglichkeit wird hier die deutsch- bzw. englischsprachige Version der mehrsprachigen Ausstellungen zitiert.

1 Die sozialistische Ära

Auf den ersten Blick erscheint das von der jeweiligen Kommunistischen Partei forcierte dogmatisch-antifaschistische Narrativ vom heldenhaften kommunistischen Widerstand in sozialistischen Ländern sehr ähnlich und eine Analyse der sozialistischen Museen und ihrer Ausstellungen nicht vielversprechend. Doch obwohl beide Erinnerungsorte einen prominenten Stellenwert im jeweiligen sozialistischen Gründungsmythos innehatten, bargen Terezín und Jasenovac für das vorherrschende antifaschistisch-sozialistische Narrativ jeweils ein Problem.

Im 1941 eingerichteten Ustaša-Konzentrationslager Jasenovac, 100 Kilometer südöstlich der kroatischen Hauptstadt Zagreb, war die Mehrheit der bis zu 100.000 Opfer nicht PartisanInnen⁶, sondern SerbInnen, Jüdinnen und Juden, Romnija und Roma, die die kroatischen Ustaša aus „rassischen“ Gründen ermordeten, was dem jugoslawischen Gründungsmythos von der „Brüderlichkeit und Einheit“ aller jugoslawischen Völker widersprach. Dies hatte zur Folge, dass das größte Todeslager auf dem Gebiet des „Unabhängigen Staates Kroatien“ (1941–1945) im sozialistischen Jugoslawien über zwanzig Jahre lang eine Gedenkstätte missen ließ. Ende der 1950er wurden Überlebendenverbände gegründet, die sich für eine Gedenkstätte auf dem bis dahin unmarkierten Gelände stark machten. Anfang der 1960er entstand in Belgrad eine „Kampagne für die Jasenovac-Opfer“, die dem Anliegen mehr Öffentlichkeit verschaffte. Während 1956 nur 700 Menschen der inoffiziellen jährlichen Gedenkveranstaltung beiwohnten, waren es 1963 bereits 10.000, sodass die Parteiführung in der liberaleren politischen Atmosphäre zum Handeln gezwungen war (Karge 2009, 57). Im Jahr 1966 wurde dann das berühmte, von Bogdan Bogdanović errichtete Mahnmal in Form einer Blume feierlich eingeweiht. Dem Architekten zufolge seien die Opfer ihre Wurzeln, während die Krone ins Licht gerichtet sei, Leben und Freiheit symbolisiere (Bogdanović 1966, 1). Das Museum wurde 1968 eröffnet, die Ausstellung durch das Museum der Volksrevolution Kroatiens realisiert (Kršinić Lozica 2011, 299). Das Gedenken wurde fortan mit starken, aber vagen Kollektivsymbolen der Dunkelheit und der Bestialität belehnt, und Jasenovac avancierte in den siebziger und achtziger Jahren zu einem häufig besuchten Erinnerungsort „mit touristischer Infrastruktur, Souvenirs und Kitsch“ (Sundhaussen 2004, 400), Postkarten, Anstecknadeln und Schlüsselanhänger wurden produziert, vor allem mit dem Motiv der Blume (Mataušić 2003, 154).

⁶ Geschlechtsneutrale Ausdrücke werden, wenn möglich, in Form der Innen-Schreibweise verwendet. Wäre dies sprachlich inkorrekt, wie bei „JüdInnen“, weil es keine „Jüden“ gibt, ist von „Jüdinnen und Juden“ die Rede.

Doch was machte Jasenovac zu einem derart schwierigen Ort für die jugoslawische Geschichtspolitik, dass die Gedenkstätte erst so spät eingerichtet werden konnte? „Die um die Figur des ‚Kämpfers‘ kreisende Erinnerung an den Krieg tat sich schwer mit der Figur des ‚Opfers‘, vor allem, wenn dieses – wie im Falle von Serben, Juden und Roma – Opfer rassistischer Politik geworden war.“ (Höpken 2006, 412) Mehr noch: Der Gründungsmythos von der „Brüderlichkeit und Einigkeit“ erforderte es, die Kollaborateure und die Opfer *aller* jugoslawischen Nationen „gleichermaßen“ zu erwähnen und damit trotz historisch unterschiedlicher Sachverhalte teilweise gleichzusetzen: Dass nur die kroatischen Ustaša im zerschlagenen Jugoslawien während des Zweiten Weltkriegs eigenständig Todeslager betrieben, während die anderen TäterInnen über keine Staatsmacht verfügten, blieb ebenso unsagbar, wie dass jüdische, serbische und Roma-Opfer in anderem Ausmaß und aus anderen Gründen ermordet wurden als WiderstandskämpferInnen.

In den Museumsführern wurden die Opfer als „Angehörige all unserer Völker aus allen Teilen Jugoslawiens“,⁷ „unsere Menschen, Frauen, Kinder und Alte“, als Menschen „jeden Alters, jeder Nationalität und Religionszugehörigkeit“,⁸ und in der Gedenkveranstaltung 1987 als „Serben, Juden, Roma, Kroaten, Moslems, Slowenen, Montenegriner und andere Völker und Ethnien“ definiert,⁹ eben ohne zwischen Opfern rassistischer Verfolgung und WiderstandskämpferInnen zu unterscheiden. Dass kroatische (und in geringem Ausmaß auch bosniakische, also bosnisch-muslimische) Ustaša einen Massenmord an SerbInnen begangen haben, weil diese SerbInnen waren, blieb unsagbar. Die Unterscheidung zwischen „rassistischer Verfolgung“ und politischen Häftlingen wurde erstmals im Guide von 1974 präzisiert: „Menschen wurden ins Lager gebracht, nur weil sie sich in ihrem Glauben oder ihrer ‚Rasse‘ von ihren Peinigern unterschieden, oder weil es auch nur den geringsten Verdacht gab, dass sie mit der Ustaša-Schreckensherrschaft nicht einverstanden waren.“¹⁰ 1977 wurde dann behauptet, in Jasenovac hätten

7 „pripadnici svih naših naroda iz svih dijelova Jugoslavije“ (Trivunčić 1974, 35). Alle Übersetzungen aus dem Kroatischen stammen von der Autorin.

8 „prekidao živote naših ljudi, žena, djece i staraca“; „zločinstva nad golemim brojem svojih sunarodnjaka svih dobi, nacionalnosti i vjeroispovijesti“ (Babić 1966, 8).

9 „likvidacija Srba, Jevreja, Roma i Hrvata, Muslimana, Slovenaca, Crnogoraca i drugih naroda i narodnosti“ (Vjesnik, 20.4.1987). Die im Folgenden zitierten Zeitungsartikel aus Vjesnik und Novi list sind ohne Autorenangabe erschienen und wurden daher in der Literaturliste nicht bibliografisch erfasst.

10 „Ljudi su odvedeni u logor samo radi toga, ili zato, što su se po vjeri ili ‚rasi‘ razlikovali od svojih tlačitelja ili pak zato, što bi na njih pala i najmanja sumnja, da se ne slažu s ustaškom strahovladom.“ (Trivunčić 1974, 35)

„die Ustaša gleichermaßen Serben und Kroaten zu Zehntausenden vernichtet“.¹¹ Die große Verschleppungs- und Vernichtungsaktion gegen die serbische Bevölkerung des Kozara-Gebirges wurde als „Umkommen des Kozara-Volkes“¹² auffällig verschleiern beschrieben, ohne serbische Opfer zu benennen. Es sei in Jasenovac „primär“ um die Abrechnung mit politischen GegnerInnen des Faschismus gegangen; dass die Lager „Orte der Vernichtung zwischen Nationalitäten“ waren, sei „sekundär“.¹³ Erst im Führer von 1981 war von der Entscheidung die Rede, „alle Serben, Juden und Zigeuner zu vernichten sowie zugleich alle Kroaten, die auf irgendeine Weise ihre antifaschistische Einstellung zum Ausdruck brachten“.¹⁴

Die Benennung der Ustaša als Täter schien im sozialistischen Narrativ kein Problem darzustellen, doch war im Führer aus dem Jahr 1974 auch die Bemühung zu erkennen, ihre Verbrechen stark im Kontext der NS-Verbrechen zu verorten. „Obwohl offiziell die Befehlsgewalt in den Jasenovac-Lagern in den Händen der Ustaša lag, waren dort absolut und übergeordnet die deutsch-faschistischen Interessen zugegen.“¹⁵ Als Beleg wurde jedoch eine Verordnung über die Stationierung der Ustaša-Verbände zitiert, die mit Jasenovac nichts zu tun gehabt hatte. Und auch der auf dem Gebiet Jugoslawiens tobende Kampf zwischen Ustaša, serbisch-monarchistischen Četnik und Tito-PartisanInnen mit wechselnden Fronten, der von allen Seiten, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, auf dem Rücken der Zivilbevölkerung ausgetragen wurde, wurde nicht thematisiert. Wie später auch für Terezín gezeigt wird, ging die ideologische Geschichtsdeutung in einem Führer bis hin zu antisemitischen Welterklärungen, wenn die Opfer von Jasenovac 1985 als „Vertreter des Kapitals“ identifiziert wurden: „reiche Juden, Serben und andere nationale Gruppierungen, die sich auf der Liste derjenigen, die weniger wert waren, befanden. Doch die Ustaša bringen auch von Beginn des Bestehens des Lagers an zahlreiche Kroaten aus der Kategorie der „Reichen“ dorthin, also jene, die dem neuen System keine ideologische und

11 „Ustaše podjednako uništavali i Srbe i Hrvate na desetine i desetine hiljada.“ (Lončar 1977, 8) Über 47.000 serbische Jasenovac-Opfer wurden namentlich erfasst, davon über 12.000 Kinder, sowie über 4.000 kroatische Opfer, davon 140 Kinder (<http://www.jusp-jasenovac.hr/Default.aspx?sid=6711>) (eingesehen am 14.09.2020), das „gleichermaßen“ erfüllt also eine stark ideologische Funktion.

12 „stradanja naroda Kozare“ (Lončar 1977, 7).

13 „mjesta međunacionalnog uništenja“; „sekundarna mu je spoznaja“ (Lončar 1977, 9).

14 „istrijebe sve Srbe, Židove, Cigane; odlučili su da istovremeno likvidiraju i sve Hrvate, koji su na bilo koji način ispoljili svoje protufasističko raspoloženje“ (Jokić 1981, 5).

15 „Iako je službeno vlast u logorima Jasenovac bila u rukama ustaša, ipak su u njoj bili apsolutno i superiorno prisutni njemačko-fasistički interesi.“ (Trivunčić 1974, 30)

materielle Unterstützung gegeben haben.“¹⁶ „Reiche Juden“ und andere Nicht-Kroaten wurden ohne Umschweife „Vertreter des Kapitals“ identifiziert, zugleich aber im Widerspruch dazu von den Ustaša als „weniger wert“ betrachtet. „Die Kroaten“ hingegen seien nicht einfach reich, sondern „reich“ in Anführungszeichen gewesen, was in diesem Fall nicht als quasi-natürliche Eigenschaft angesehen wurde wie bei „den Juden“.

In Terezín wurde das *Památník národního utrpení* (Gedenkstätte des nationalen Leidens) bereits 1947 eingerichtet, als immer noch einige Häftlinge im Internierungslager für Deutsche inhaftiert waren, deren Geschichte in der Tschechoslowakei aber tabuisiert blieb. Das vorrangige Ziel der Gedenkstätte war die Erhaltung der Kleinen Festung, in der 1949 das „Museum der Unterdrückung“ eröffnet wurde (Benz 2013, 234).¹⁷ Die erste ständige Ausstellung wurde vom Militärgeschichtlichen Museum in Prag kuratiert (Munk 2008, 75). Sie thematisierte vor dem Hintergrund der deutschen Okkupation der tschechischen Länder vor allem den Widerstand gegen die deutsche Herrschaft (Benz 2013, 234) und ordnete Terezín eher kursorisch in den Kontext der Konzentrationslager ein (Lunow 2015, 351).¹⁸ Perfekt mit dem sozialistischen Narrativ dieser Zeit (Frankl 2004; Iggers 2004) vereinbar war die Erinnerung an das 1940 in der Kleinen Festung eingerichtete Gestapo-Gefängnis und die dort internierten WiderstandskämpferInnen, die die Mehrzahl der 32.000 Gefangenen (Benz 2013, 23) ausmachten. Auch 1.500 jüdische sowie 2.500 nicht-tschechische Staatsangehörige waren dort inhaftiert (Benešová et al. 1996, 19). Über 2.500 Häftlinge starben in der Kleinen Festung aufgrund der furchtbaren Lebensbedingungen, Seuchen und Folter, ungefähr 300 von ihnen wurden hingerichtet (Munk 2008, 73).

Viel schwerer mit dem sozialistischen Narrativ vom heldenhaften Widerstand vereinbar war das im November 1941 in der Großen Festung eingerichtete Ghetto.

16 „predstavnicu kapitala“; „bogati Židovi“; „Srbi i druge nacionalne grupacije koje su bile na listi manje vrijednih. Međutim, ustaše i u samom početku postojanja logora dovode brojne Hrvate iz kategorije ‚bogatih‘, a to su oni koji nisu dali ideološku i materijalnu podršku novom sistemu.“ (Trivunčić 1985, 51)

17 Der Fokus dieses Beitrags liegt auf den Gedenkstätten-Museen und ihren ständigen Ausstellungen sowie den Publikationen über diese. Zur Analyse der Entwicklung der Friedhöfe, des Kolumbariums, der Leichenhalle, Mahnmale wie der Gedenktafeln in der Großen und Kleinen Festung in der sozialistischen Ära vgl. Hallama (2015), zu den Gedenkritualen Lunow (2015, 346–347).

18 Die zweite ständige Ausstellung stammt aus 1954, die dritte aus 1962. Beide „wurden den politischen Umständen des Kalten Krieges sowie der kommunistischen Antifaschismusdefinition angepasst“ (Lunow 2015, 352). Im Mittelpunkt standen der internationale antifaschistische Kampf und die Tschechoslowakei als „Opfer des Imperialismus“, die Kleine Festung kam kursorisch vor und darin vor allem die kommunistischen Häftlinge (Lunow 2015, 352).

Der Konzentration der jüdischen Bevölkerung des damaligen Protektorats in Kasernen war ab Mitte 1942 die Verwendung der gesamten Festung für die Zehntausenden Häftlinge, nun auch aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden, Dänemark und zu Kriegsende auch aus der Slowakei und Ungarn gefolgt. Ab Anfang 1942 gingen Transporte in den „Osten“ ab, ab 1943 nahmen die Transporte in die Vernichtungslager massiv zu. Rund 140.000 Jüdinnen und Juden wurden zwischen 1941 und 1945 ins Ghetto deportiert,¹⁹ bei Kriegsende weitere 15.000 von den Evakuierungstransporten aus den Vernichtungslagern. Über 118.000 von ihnen wurden ermordet (Blodig 2003, 13). Im heute weltbekannten Ghetto Theresienstadt konnte jahrzehntelang kein Ghetto-Museum eröffnet werden. Als Grund dafür gibt der spätere Direktor Jan Munk den mehr schlecht als recht verhüllten Antisemitismus der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei an (Munk 1998, 6). Im Jahr 1952 hatte es erste konkrete Pläne für ein Ghetto-Museum gegeben, doch immer wieder veränderte sich die politische Situation: das Verhältnis zu Israel wie der Grad des Antisemitismus, dessen Höhepunkt 1952 der Slánský-Prozess war (Pelinka 2015, 79–80).

Ab den 1950er Jahren wurde die Gedenkstätte, vor allem der Nationalfriedhof vor der Kleinen Festung, nicht nur für eine ideologische Heldenverehrung, sondern auch für politische Manifestationen verwendet, die gar nicht im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg standen: „die sozialistische Jugend hielt pompöse Treffen ab, die Jungpioniere leisteten hier ihr Gelöbnis“ (Hallama 2015, 95). Wie schon im jugoslawisch-kroatischen Fall brachten auch in Terezín die 1960er dann jedoch einen entscheidenden Wandel. Dieser lässt sich anhand der wechselnden Museumsleitung verdeutlichen: 1964 wurde Václav Novák von Miroslav Grisa, der viele Neuerungen einführte, als Direktor abgelöst, Grisa 1966 wieder abberufen und interimistisch durch Novák ersetzt, bis 1967 mit Miroslav Pávek wieder ein neuer Leiter berufen wurde, der dazu beitrug, aus dem veralteten Museum eine moderne Institution²⁰ zu machen, und sich für die Einrichtung eines Ghetto-Museums einsetzte, bis im Zuge der „Normalisierung“ 1970 wieder Novák als Direktor eingesetzt wurde (Munk 2007, 15–17; Heitlinger 2012, 55).

19 Auch wenn Theresienstadt Teil des Systems von NS-Konzentrationslagern war, werden in diesem Aufsatz die Begriffe Ghetto und Gestapo-Gefängnis verwendet, weil – mit Wolfgang Benz gesprochen – „die Strukturen des Zwangsaufenthalts der Juden in der böhmischen Festung [...] nicht die eines Konzentrationslagers [waren]“ (Benz 2013, 9), was keinesfalls das Leid der dort Inhaftierten und Verstorbenen mindert.

20 Auch die Einrichtung einer historischen Abteilung und die Anstellung von mehr und vor allem qualifizierten MitarbeiterInnen trugen entscheidend zur Professionalisierung der Gedenkstätte bei (Heitlinger 2012, 54; Hallama 2015, 103).

Die neue Dauerausstellung aus dem Jahr liberaler Reformen, 1965, konzipierten GedenkstättenmitarbeiterInnen, der Verband antifaschistischer Kämpfer und das Jüdische Museum in Prag. Sie widmete sich nun ganz den Vorgängen vor Ort, inkludierte die Lebensumstände der Insassen und bezog neben der Kleinen Festung auch das Ghetto ein (Lunow 2015, 353). 1968 stellte die tschechoslowakische Regierung fest, das Verhältnis zwischen antijüdischem rassistischem Terror der Nationalsozialisten und deren Repressalien gegenüber den Vertretern des organisierten antifaschistischen Widerstandes sei noch nicht gebührend dargestellt (Blodig 1995, 238; Munk 2007, 14). Akzeptiert wurde die Unterstützung einiger Projekte durch die jüdische Gemeinde in Wien, was vorher undenkbar gewesen wäre (Blodig 1995, 239). So wurde mit Geld aus Wien der jüdische Friedhof beim Krematorium neu gestaltet und das Denkmal am Ufer der Ohře/Eger errichtet (Benz 2013, 237), wo die Asche von über 20.000 Opfern des Ghettos in den Fluss geworfen worden war. In dieser liberalen Phase wurde das Gebäude der „Alten Schule“, die im Ghetto als Unterkunft für Knaben gedient hatte, für die Errichtung des Ghetto-Museums geräumt, die Angestellten sammelten bereits Material für die Ausstellung, führten historische Forschung durch, knüpften Kontakte mit Künstlern und westlichen Gedenkstätten (Blodig 1995, 238; Munk 2001, 19). Das Ausstellungskonzept erarbeiteten drei MitarbeiterInnen der Gedenkstätte, zwei MitarbeiterInnen des Staatlichen Jüdischen Museums sowie der Historiker Miroslav Kárný (Hallama 2015, 128). Der Schwerpunkt sollte hier auf dem Antisemitismus als Verfolgungsgrund liegen und nicht auf der Deutung des Zweiten Weltkriegs als imperialistischem Eroberungskrieg.

Ein Vertreter des seit 1965 für die Gedenkstätte zuständigen Nordböhmisches Kreisnationalausschusses in Ústí nad Labem definierte die Aufgaben des Museums jedoch auch zu dieser Zeit entlang des antizionistischen Diskurses:

One of the greatest [tasks] is the construction of a Ghetto Museum the need of which is particularly urgent in the period of mounting Zionism whose aggressiveness is threatening world peace. Elsewhere in the world we can find so many proofs that it is imperialism in particular that supports racism. [...] We are preparing to establish a museum commemorating concentration camps set up by fascism all over the world. But we shall not forget the concentration camps in Vietnam and Israel either. (Zit. nach Munk 2007, 18)

Die Vorstellung von Israel als den neuen Faschisten, die wie die Nationalsozialisten zuvor nun Konzentrationslager betrieben, ist ein typisches Element des sekundären Antisemitismus nach 1945 (Rensmann 2017, 26), der sich in der Dämonisierung des jüdischen Staates niederschlägt. Nach der sowjetischen Invasion in der Tschechoslowakei war ein Ghetto-Museum wieder unmöglich geworden. Die neue Ausstellung sollte stattdessen der Öffentlichkeit zeigen, dass der gegenwärtige Zionismus keine Lehren aus dem Schicksal der von den Nationalsozialisten liquidierten Juden

gezogen habe (Blodig 2005, 224; Munk 2007, 18), doch auch diese wurde nicht realisiert. Die Museumsleitung und einige MitarbeiterInnen protestierten offen gegen die antizionistische Kampagne und wurden Ulrike Lunow (2015, 348) zufolge aus diesem Grund in den Jahren nach dem Einmarsch aus ihren Ämtern entfernt. Die Dauerausstellungen von 1971 und 1975 legten den Fokus wieder ganz auf die Kleine Festung und die kommunistischen Häftlinge (Lunow 2015, 355). Zwei kleine Vitrinen im Museum in der Kleinen Festung blieben die einzigen, die explizit an das Ghetto erinnerten (Blodig 2005, 226; Benz 2013, 237). Einige von Ghetto-Häftlingen angefertigte und hier ausgestellte Bilder verwiesen jedoch implizit weiter auf das Ghetto (Lunow 2015, 358). Im bereits für das Ghetto-Museum geräumten Gebäude wurde stattdessen eine ständige Ausstellung über die „Geschichte der Nationalen Sicherheitsbehörden und der nordböhmischen revolutionären Tradition“ eingerichtet. Eine Gedenktafel wurde am Gebäude angebracht, die an die in der Stadt Inhaftierten erinnerte, jedoch ohne zu erwähnen, dass es sich um Jüdinnen und Juden gehandelt hatte (Munk 2008, 75).

Die Diskursanalyse der Museumsführer offenbart ein differenzierteres Bild als die Geschichte der Museumsinstitution vermuten lässt. Das Ghetto war in den meisten dieser Veröffentlichungen marginalisiert; es wurde 1972 etwa in drei Absätzen einer insgesamt 27-seitigen Publikation behandelt (Krylová 1972b). Doch die jüdischen Opfer wurden immer – außer im Fotoband aus 1977, der kaum Text enthält – als solche benannt, ebenso wie in den immer kurzen Passagen erwähnt wurde, dass ihre Lage bei weitem „am schlechtesten“ (Krylová 1972b, 15) war,²¹ ihre Überlebenschancen auch im Gefängnis, etwa in der „Judenzelle“, (Krylová 1972a, 29) kaum vorhanden. Die Vernichtungslager wurden offen benannt: „Die Juden wurden entweder Ferntransporten zugeteilt, meist ins Gas nach Auschwitz, oder sie endeten in der Totenkammer.“ (Kulišová 1963, 34–35; vgl. auch Krylová 1972a, 4) Doch während das Gestapo-Gefängnis aus der Perspektive der Häftlinge, die Empathie weckt, geschildert wurde, blieb die kurze Darstellung des Ghettos auf nüchterne Zahlen und Fakten beschränkt. Die Überbetonung der politischen Häftlinge, das völlige Verschweigen der Existenz des Internierungslagers für Deutsche 1945–1948 und die Marginalisierung des Ghettos ziehen sich durch alle Publikationen, aber von einem Verschweigen der „Sonderbehandlung“ jüdischer Häftlinge kann nicht gesprochen werden.

Die große Ausnahme in Bezug auf den Raum, der dem Ghetto darin gegeben wird, stellt erwartbarerweise die Terezín-Publikation von 1967, der Hochphase der Liberalisierung, dar. Zwei der drei AutorInnen sind jüdische Ghetto-Überlebende,

²¹ Dank an Petra Kaboňová und Florian Ruttner für die Übersetzungen aus dem tschechischen Museumsführer.

Karel Lagus und Josef Polák, die 1964 eine Monografie über das Ghetto Theresienstadt veröffentlichten (Lagus und Polák 1964). In der 119 Seiten umfassenden Publikation sind jeweils über 40 Seiten der Kleinen wie der Großen Festung, also dem Ghetto gewidmet, aber bereits vor dem Abschnitt über das Ghetto kommen in der Einleitung und dem Teil über die Kleine Festung die Begriffe „Juden“ oder „jüdisch“ über siebzig Mal vor (Kulišová et al. 1967). Das Kapitel über das Ghetto schildert alle Schritte von der Deportation nach Theresienstadt und die Ankunft über den leidvollen Alltag und die Deportation in die Vernichtungslager minutiös, zwar meist nicht in den Worten einzelner Häftlinge, aber doch aus ihrer Perspektive. Ein Zitat aus dem Tagebuch des vierzehnjährigen Peter Fischler, der 1944 in Auschwitz-Birkenau ermordet wurde, soll den Alltag aus der Perspektive der Kinder verdeutlichen (Kulišová et al. 1967, 70). Nicht nur NS-TäterInnen, auch tschechische Gendarmen werden erwähnt, wobei zwischen dem Leiter des Wachdienstes, dem eifrigen Diener der SS und Kollaborateur Janetschek und den gewöhnlichen Gendarmen unterschieden wird, die den Häftlingen halfen (Kulišová et al. 1967, 61).

Unterschiede zwischen den anderen sechs Publikationen aus Terezín zwischen 1963 und 1988 ergeben sich vor allem bei der Einbettung des Ortes in einen größeren ideologischen bzw. historischen Kontext. 1963 dominierte die sozialistische Ideologie noch stärker als in Jasenovac: Der westliche Imperialismus, vor allem die USA, seien schuld am Zweiten Weltkrieg, und auch den „deutschen Monopolisten [...] ging es im Grunde um die Liquidierung der Handelskonkurrenz“ (Kulišová 1963, 69). Schließlich wurden der US-Imperialismus und Westdeutschland mit NS-Deutschland gleichgesetzt (Kulišová 1963, 8). Außer in der Einleitung fand sich dieser antiimperialistische Kalter-Kriegs-Jargon vor allem im Schlussabschnitt über das Ghetto, in dem nicht nur die USA, sondern auch Israel mit dem Nationalsozialismus gleichgesetzt wurden:

Millionen Juden wurden vor der völligen Ausrottung bewahrt. Es ist daher ein Verbrechen am jüdischen Volk, wenn sich der heutige jüdische bürgerliche Nationalismus mit den Imperialisten verbündet. Die Rassenfrage ist keine Nazispzialität, es ist eine alte Waffe der imperialistischen Bourgeoisie. Der rassistische Aberglaube spielt in den heutigen imperialistischen Hetzkampagnen eine nicht minder wichtige Rolle als vor Jahren bei Hitler. (Kulišová 1963, 69)

Die „tschechische Bourgeoisie“ hätte sich „um höhere Gewinne zu erzielen und im Bestreben, an den Ergebnissen der imperialistischen Politik Nazi-Deutschlands mitzuverdienen“ (Kulišová 1963, 6) mitschuldig gemacht. Tschechische Gendarmen als Wachen wurden nicht erwähnt. Unter den deutschen Tätern wurden auch Aufseher genannt, die den Häftlingen geholfen hätten (Krylová 1972b, 18). 1972 rückten dann „Kommunisten, die der Widerstandsbewegung angehörten“ (Krylová 1972a, 3) – wie erwartet – in den Vordergrund, eine Gleichsetzung der

USA, Deutschlands oder Israels mit dem Nationalsozialismus findet sich hier nicht mehr.

Während für beide hier analysierten sozialistischen Museen in den liberaleren 1960er Jahren ein signifikanter Wandel im Umgang mit den Opfern „rassischer“ Verfolgung festgestellt wurde, trifft dies auf die Darstellung von Frauen nicht zu. In liberalen wie repressiven Zeiten werden in Terezín Frauen als handelnde Akteurinnen, Täterinnen wie Opfer benannt: die „Gattinnen der dortigen Aufseher“ als Aufseherinnen (Kulišová 1963, 40), Frauen als politische Häftlinge (Krylová 1972b, 34) und „Partisaninnen“ (Krylová 1972b, 33), insbesondere „die Kommunistin Milada Pixová“, die in der Wohnung des Kommandanten arbeitete und „Nachrichten aus dem Ausland [hörte], die sie dann im Lager verbreitete“ (Krylová 1972a, 17; vgl. Krylová 1972b, 35). Auch in den Jasenovac-Führern werden Frauen nicht auf passive Opferschaft reduziert, sondern 1985 etwa als Beispiel für individuellen Widerstand im Lager genannt: Frauen, deren Kinder weggenommen oder gequält wurden, griffen die WächterInnen in diesen Situationen an (Trivunčić 1985, 67).

Die Analyse des visuellen Materials in den sozialistischen Publikationen aus beiden Gedenkstätten förderte einen frappanten – mit Ausnahme des Ausreißers aus 1967 – kontinuierlichen Wandel zu Tage, wenn auch in zwei verschiedene Richtungen. In Terezín werden zunächst nur Gebäude, leere Höfe und Zellen der Festung, aber keine Menschen gezeigt (Kulišová 1963). In der liberalen Phase 1967 ist auch auf der Bildebene alles anders: Neben zwölf Fotos leerer Höfe und Gebäude sind hier auch acht Zeichnungen von Kindern und Jugendlichen inklusive ihres Namens, Geburtsjahres und Todesjahres in Auschwitz enthalten, ein Ausreißer im Hinblick auf die sehr frühe Individualisierung der Opfergeschichten. 1972 sind dann erneut Häftlinge nur einmal wie zufällig klein auf einer Abbildung, die mit „Wachturm des Konzentrationslagers in Litoměřice“ betitelt ist, zu sehen (Krylová 1972a, 6). Im Fotoband von 1974 zeigen von den insgesamt 84 Aufnahmen nun einige auch Täter und Häftlinge, diese aber nur als anonyme Menge. Es sind aber auch zehn Zeichnungen der Häftlinge aus der Kleinen Festung und dem Ghetto enthalten, die hier aber als Abbildungen der historischen Realität, z.B. der „Judenzelle“, präsentiert werden (Novák 1974, 60). In der Publikation von 1977 findet sich mitten zwischen 49 Aufnahmen der menschenleeren Kleinen Festung aus der Zeit der Entstehung der Publikation plötzlich das erste historische Foto aus dem Krieg, das mit „Ankunft der Häftlinge“ betitelt ist und Männer zeigt, die durch das mit „Arbeit macht frei“ überschriebene Tor gehen (Kulišová 1977, ohne Seitenangaben). Wer, wann, von wem und zu welchem Zweck da fotografisch aufgenommen wurde, erfahren wir nicht. Die erste Publikation, die als Versuch der umfassenden Individualisierung der Opfer betrachtet werden kann, ist der Hochglanzband von 1988 mit 370 visuellen Elementen auf 280 Seiten. 28

davon zeigen private, namentlich zugeordnete Porträts politischer Häftlinge der Kleinen Festung, sieben von Ghettohäftlingen. Hinzu kommen noch 25 Zeichnungen aus der Kleinen Festung und rund 90 aus dem Ghetto, davon über 30 von Kindern angefertigte – nun als Belege ihres kreativen Schaffens unter unmenschlichen Lebensbedingungen vor ihrer Ermordung, meist in Auschwitz-Birkenau. Nun wird für „ganz normale“ Opfer Empathie geweckt – während nur mehr acht Prozent der Fotos Gebäude und Höfe zeigen. Dies spiegelt sich auch im Narrativ der Publikation wider: Während etwa bei der Typhusbekämpfung nach der Befreiung des Lagers mal die Rolle sowjetischer, mal tschechischer Ärzte stärker betont wurde, werden nun erstmals die Häftlinge nicht mehr nur als Opfer dargestellt: „ein großes Verdienst an dessen Bekämpfung hatten auch die ehemaligen Häftlinge selbst“ (Památník Terezín 1988, 263), heißt es nun.

Auch die frühen Jasenovac-Publikationen zeigen das Blumen-Denkmal und andere Mahnmale, Wachtürme oder die Ortschaft Jasenovac. Opfer werden wenn, dann als anonyme „Kinder ohne Mütter im Lager“ abgebildet.²² Die Publikation von 1986 hingegen wirkt wie ein Vorbote des Krieges. Sie verwendet nicht mehr die kroatische Variante des Serbokroatischen (*ijekavica*), sondern nur mehr serbische Ausdrücke, etwa für Jude *jevrej* und nicht *židov*. Im Sinne der serbischen Mobilisierung für den „Krieg der Erinnerung“, der mit den Jugoslawienkriegen einherging, kommt hier erstmals eine Pädagogik zum Einsatz, die mit Horrorbildern und Leichenbergen arbeitet. Als ob das größte Todeslager der Ustaša nicht verbrecherisch genug gewesen wäre, werden die kroatischen Ustaša in dieser Phase im Sinne der Mobilmachung des serbischen Nationalismus dämonisiert: 1986 dominieren unter den 53 Fotos solche von abgetrennten Köpfen, aufgedunsenen Wasserleichen, ermordeten Kindern und von Leichen in Massengräbern (Lukić 1986). Eine Aufnahme zeigt einen Mann, dessen Kopf hinuntergedrückt wird und den „Ustaša aus Jasenovac mit einem Beil töten“.²³ Das Foto hat aber nichts mit Jasenovac zu tun, sondern zeigt von Deutschen begangene Verbrechen an Slowenen (Mataušić 2008, 72–74).

Auch in der zweiten ständigen Jasenovac-Ausstellung, welche 1988 die erste aus dem Jahre 1968 ablöste, beherrscht nun ein Fries den Raum, auf dem ausschließlich großformatige Fotos von Folter und massakrierter menschlicher Körper zu sehen sind, von denen die meisten nicht in Jasenovac aufgenommen wurden. Eine entsprechende Wanderausstellung wurde von 1986 bis 1991 jugoslawienweit auch Soldaten der Jugoslawischen Volksarmee gezeigt, führte die langjährige Direktorin des postsozialistischen Jasenovac-Gedenkmuseums, Nataša

²² „Djeca bez majki u logoru“ (Trivunčić 1974, 34).

²³ „Ustaše iz Jasenovca ubijaju sjekikom žrtvu“ (Lukić 1986, 17).

Jovičić, später kritisch aus (Jovičić 2006, 296). Sie deutet dies als serbische Vorbereitung auf den Krieg: „In this ideology, the victims of Jasenovac became mere instruments to generate and inspire the crimes that the Yugoslav People’s Army committed during Croatia’s Homeland War.“ (Jovičić 2006, 296) Dass der spätere kroatische Präsident Franjo Tuđman darauf mit Verharmlosung der Ustaša-Verbrechen und der Angabe einer viel zu geringen Opferzahl von 30.000–40.000 Opfern reagierte, lässt Jovičić an dieser Stelle aus.

Vergleicht man die 1988 in Terezín systematisch eingesetzte Individualisierung der Opfer und den Fokus auf das künstlerische Schaffen „ganz normaler“ Häftlinge vor ihrer Ermordung in Vernichtungslagern mit dem dämonisierenden, bereits den serbischen aggressiven Nationalismus vorwegnehmenden Narrativ des Jasenovac-Bildbandes von 1986 und der Ausstellung von 1988, so lassen sich die willkürlich Jasenovac zugeschrieben Bilder und Videoaufnahmen des Grauens als Überwältigungs- und Mobilisierungsstrategie im Sinne des „Krieges um die Erinnerung“ (Radonić 2010) charakterisieren, die im Kontext der Jugoslawienkriege in den 1990er abgerufen werden. Im tschechoslowakischen Museum und seinen Publikationen der späten 1980er Jahre findet sich hingegen keine derartige nationalistische Mobilisierung, wie auch die Trennung der beiden Staaten bald darauf friedlich vonstattengeht. Selbstredend ist der unterschiedliche Charakter der beiden Gedenkstätten hierbei zu berücksichtigen, da Jasenovac vom kroatischen Staat, Theresienstadt hingegen vom NS-Regime betrieben wurde.

2 Nach der Wende

Nach 1989 änderte sich in Tschechien zwar der Ton der Geschichtspolitik schnell, „die kommunistische Färbung wurde beseitigt, das Skelett der Erzählung ist jedoch intakt geblieben und der tschechische Widerstand wird weiter als die zentrale Erfahrung der tschechischen Geschichte des Zweiten Weltkriegs geschildert“ (Frankl 2004, 147–148). Über die Vernichtung der Jüdinnen und Juden konnte nun zwar frei gesprochen werden, doch blieb der Holocaust ein marginales Thema in den tschechischen geschichtspolitischen Debatten (Sniegón 2017, 38; Kolář und Kopeček 2007, 206–207; Frankl 2003, 179). In Terezín wurde 1990 Jan Munk, zweimaliger Präsident der jüdischen Gemeinde Tschechiens, dessen Eltern 1941 nach Theresienstadt deportiert worden waren, als Direktor eingesetzt. Im Oktober 1991 wurde dann mit Unterstützung von Präsident Václav Havel (Blodig 2005, 226) endlich das Ghetto-Museum eröffnet. Dies war so rasch möglich, weil die MuseumsmitarbeiterInnen seit den 1960er Jahren das Projekt inoffiziell weiterbetrieben, Dokumente und Objekte gesammelt hatten (Munk 2001, 19). Bereits in

dieser ersten Publikation über das Museum wird der Antisemitismus des sozialistischen Regimes offen thematisiert (Blodig et al. 1991, 3), wenn auch im Verhältnis zu späteren Veröffentlichungen nur kurz. Das Ghetto wird nun erstmals zuerst genannt: Theresienstadt „became part of the human conscience of the entire world as a result of the most tragic segment of its history. As a place of Jewish genocide and place of brutal persecution of political prisoners, Terezín became one of many symbols of the crimes of national socialism during the Second World War.“ (Blodig et al. 1991, 5) In der Folge avancierte Theresienstadt auf internationaler Ebene zu einem der bekanntesten Erinnerungsorte im Zusammenhang mit dem Holocaust und wurde vor allem von „westlichen“ BesucherInnen aufgesucht (Sniegón 2017, 37). Im Gegensatz dazu spielte nicht nur der Holocaust, sondern auch Terezín in der tschechischen Geschichtspolitik der 1990er keine nennenswerte Rolle (Sniegón 2017, 38). 1995 wurde auch in der Kleinen Festung eine neue ständige Ausstellung über das Gestapo-Gefängnis eröffnet (Blodig 2004, 181). Auch als 1995 die Gedenkstätte erstmals eine Ausstellung über das in Terezín von 1945–1948 angesiedelte Internierungslager für Deutsche eröffnete und 1997 eine Publikation²⁴ darüber herausgab, führte dies zu keinen öffentlichen Kontroversen, sondern galt als notwendiger Schritt (Munk 1998, 9). Obwohl die Vertreibungsdebatte in tschechischen geschichtspolitischen Auseinandersetzungen bis heute einen zentralen Stellenwert einnimmt, wird sie nicht in Bezug auf Terezín ausgetragen. Weiterhin stark marginalisiert blieb im tschechischen Diskurs, der Historiografie und den Schulbüchern die Erinnerung an die Verbrechen gegen Romnija und Roma. 1997 wurde dies erstmals Gegenstand einer Kontroverse über die Verantwortung von TschechInnen für die Lager Lety und Hodonín und um die auf dem Gelände des ehemaligen Lagers Lety befindliche Schweinefarm (Frankl 2003, 181). Theresienstadt hingegen hat unverändert seinen internationalen Stellenwert und bleibt auch in der tschechischen Geschichtspolitik unkontrovers, man könnte auch sagen: uninteressant, was aber auch dazu führt, dass kaum wissenschaftliche Analysen über die Gedenkstätte publiziert werden.

24 Die Morde an Internierten und Gewalt gegen sie werden nur knapp erörtert und in den Kontext der „zwangsläufigen“ Rache gestellt: „Das Verhältnis zu den Internierten wurde durch die damalige politische Lage determiniert, als jeder Deutsche für den Feind und den Schuldigen gehalten wurde. Diese allgemein verbreitete Einstellung machte sich in dem Grenzgebiet noch markanter bemerkbar und ganz andere Dimensionen bekam sie in Theresienstadt – dem Symbol der nazistischen, an Tschechen verübten Gewalt. Die in die Festung kommenden Deutschen mußten also zwangsläufig zur Zielscheibe der Haßäußerungen und der Rachsucht werden, insbesondere seitens der ehemaligen Häftlinge, die plötzlich die Rolle der Mächtigen übernahmen. Eben das ‚wilde‘ Anfangsstadium der Existenz des Lagers wird mit den an den Internierten verübten Akten des Unrechts und der Gewalttätigkeit verbunden.“ (Poloncarz 1997, 66)

Jasenovac hingegen rückte in den Fokus des serbischen wie kroatischen Nationalismus. Die in den 1980ern bereits einsetzende und von serbischer Seite betriebene Horrorpädagogik setzt sich in den 1990ern in der These von der vor allem an Jasenovac festgemachten „Genozidalität der Kroaten“ (Radonić 2010, 190) fort. Die Gedenkstätte wird 1991 kriegsbedingt geschlossen, die Exponate von einem ehemaligen Kustos in den serbischen Teil Bosniens gebracht und in der Folge für Hass schürende serbische Ausstellungen mit überhöhten Opferzahlen in Banja Luka und Belgrad eingesetzt (Radonić 2018a, 136). Die serbische Vereinnahmung des Holocaust als „Genozid an den Juden und Serben“ dient als Rechtfertigung der aggressiven serbischen Politik zur Verteidigung gegen einen neuen kroatischen Genozid (Byford 2007). Die Gedenkstätte befindet sich 1991–1995 auf dem Gebiet der Republika Srpska Krajina und bleibt geschlossen. Franjo Tuđman betreibt nun im Sinne eines radikalen kroatischen Nationalismus eine Gleichsetzung von Jasenovac und Bleiburg, dem Ort des angeblich von den PartisanInnen an der 1945 flüchtenden Kolonne begangenen „kroatischen Holocaust“.²⁵ Er gibt für Jasenovac viel zu niedrige Opferzahlen an, um sie mit jenen von Bleiburg vergleichen zu können, und baut Jasenovac in sein Projekt der „nationalen Versöhnung“ ein: PartisanInnen wie Ustaša hätten im Zweiten Weltkrieg auf ihre je eigene Weise für die „kroatische Sache gekämpft“. In Jasenovac als „nationaler Versöhnungsstätte“ sollten daher auch Knochen von Ustaša begraben werden, die später Opfer der PartisanInnen geworden waren. Nach scharfer Kritik an diesem „Knochenmix“ (Radonić 2010, 181) erfindet Tuđman die Behauptung, dass Jasenovac nach 1945 als kommunistisches Lager weitergeführt worden sei – trotz seriöser wissenschaftlicher Widerlegung (Bašić und Kevo 1997) hält sich das Gerücht bis heute. Nach der Rückeroberung der serbischen Krajina 1995 durch kroatische Verbände bleibt das Museum bis 2006 geschlossen.

Auch Terezín stellt zwar wie jedes Museum Geschichte vor dem Hintergrund heutiger Bedürfnisse der Identitätsstiftung aus, doch liegt der Fokus stärker als in Jasenovac auf historischen Informationen über den Ort und seine Opfer, während der Ort zugleich auf symbolischer Ebene in der tschechischen Geschichtspolitik eine geringere Rolle spielt. Umgekehrt bleibt der historische Ort Jasenovac von 1991 bis 2006 (wie schon 1945–1969) ohne Ausstellung, während das Symbol Jasenovac und die Überhöhung bzw. Leugnung seiner Schrecken im Fokus der postjugoslawischen Deutungskämpfe bleiben.

25 „hrvatskom Holokaustu“ (Novi list, 13.5.2002).



Abb. 1: Jasenovac nach der Rückeroberung der Krajina durch kroatische Einheiten 1995 in *Vjesnik*, 2.5.1995.



Abb. 2: Ausstellung im Gedenkmuseum Jasenovac

3 Die Europäisierung der Erinnerung

Die 2006 erfolgte Neueröffnung des Gedenkmuseums in Jasenovac muss im Kontext der kroatischen EU-Beitrittsbemühungen gesehen werden. Diese waren aufgrund des Vorwurfs ins Stocken geraten, Kroatien würde nicht ausreichend mit dem Haager Gerichtshof für das ehemalige Jugoslawien (ICTY) zusammenarbeiten. In dieser Zeit bestellte der Kulturminister von der ehemaligen Tuđman-Partei, der nun auf den EU-Beitritt ausgerichteten HDZ, die in den USA ausgebildete Kunsthistorikerin Nataša Jovičić als Direktorin der Gedenkstätte und gab eine moderne Ausstellung in Auftrag, um – so meine These – zu signalisieren, dass die Ära des Geschichtsrevisionismus vorbei sei. Jovičić betonte, die Ausstellung sei „in Zusammenarbeit mit Experten internationaler Holocaust-Gedenkstätten“ entwickelt worden, damit sie „international erkennbar und im Kontext internationaler Standards“ zu verstehen sei.²⁶ „Wir wollten Teil des modernen europäischen Bildungs- und Museumssystems sein und den Vorgaben folgen, die wir von den mit diesen Themen befassten Institutionen erhalten“,²⁷ so Jovičić. Als Vorbilder nannte sie aber interessanterweise nicht andere KZ-Gedenkstätten, sondern das United States Holocaust Memorial Museum in Washington, die israelische Gedenkstätte Yad Vashem und das Anne-Frank-Haus in Amsterdam. Diese Orientierung an *memorial museums* – nicht etwa an *In-situ*-Gedenkstätten an den Orten anderer Konzentrationslager –, die sich auch im Namen des Jasenovac Memorial Museum niederschlägt, führte in der ständigen Ausstellung zu einem beinahe ausschließlichen Fokus auf die individuellen Opfer: Glastafeln mit ihren Namen, zahlreiche von den Häftlingen produzierte Gegenstände sowie Fotos und Videos der Opfer dominieren die Ausstellung. Die Ästhetik dieser dunklen Räume erinnert stark an das 2004 wenige Wochen vor dem EU-Beitritt Ungarns eröffnete Holocaust-Gedenkzentrum in Budapest – dessen ständige Ausstellung erst zwei Jahre später fertig wurde.

Im Gegensatz zum ungarischen Museum, das schonungslos die ungarische Mitverantwortung für den Holocaust behandelt, werden die Täter in Jasenovac nur sporadisch thematisiert, weibliche Aufseherinnen kommen nicht vor. Die Täter werden klar als „Ustaša“ benannt, aber nur auf den Computerarbeitsplätzen und der Museumswebsite näher vorgestellt. So unverzichtbar die Zeugnisse der individuellen Opfer sind, so nötig wäre hier eine „integrierte Geschichte“ im

²⁶ „suradnju sa stračnjacima međunarodnih memorijala koji se bave temom holokausta“; „međunarodno prepoznatljiv i u sklopu međunarodnih standarda“ (Vjesnik, 14.2.2004).

²⁷ „Mi želimo biti dio obrazovnog i muzeološkog suvremenog sustava Europe, slijedimo okvire koje dobivamo od institucija koje se bave ovom temom.“ (Vjesnik, 24.7.2004)

Sinne Saul Friedländers, die auch die Perspektive der TäterInnen beleuchtet. Bis heute ist ferner das Areal der *In-situ*-Gedenkstätte nicht in das Ausstellungskonzept eingebunden. Der einzige Plan der Örtlichkeiten rund um das Museum ist ein Metallrelief von 1966 auf einem Sockel mitten auf dem Gelände der Gedenkstätte. Die Orientierung an dem Konzept der *memorial museums* und nicht an anderen KZ-Gedenkstätten *in situ* kommt hier deutlich zum Tragen. Die Orientierung an „westlichen“ Holocaust-Museen schlägt sich auch in dem Umstand nieder, dass zumindest in einer Bildunterschrift versucht wird, den Antisemitismus zu thematisieren und sich davon abzugrenzen, während in der Ausstellung der Hass auf die serbische und die Roma-Bevölkerung gar nicht weiter behandelt wird (Radonić 2018b, 54). Die Ausstellung spricht unumwunden vom „Genozid“ an der serbischen Bevölkerung und nennt Jasenovac ein Todeslager, doch die selbstkritische Auseinandersetzung mit dem Hass auf die serbische Bevölkerung scheint nach dem Krieg der 1990er Jahre schwieriger als jene mit dem Antisemitismus.

Roma-Opfer werden in der Ausstellung erstmals ausführlich thematisiert, doch teilweise stereotyp dargestellt. Im Jasenovac-Ausstellungsführer stehen die privaten Porträtfotografien der (vor allem serbischen, jüdischen und kroatischen) Opfer und deren Kurzbiografien im Vordergrund, doch die Romnija und Roma sind bloß durch vier von Tätern aufgenommene, Stereotype reproduzierende Fotografien visuell repräsentiert. In dem entsprechenden Kapitel über die Verfolgung und Vernichtung der Romnija und Roma (Lengel-Krizman 2006) heißt es, Romnija würden heute noch gern bunte Kleider tragen, und weil sie ein Volk der Freiheit und des Reisens seien, sei es für sie schlimmer als für alle anderen Volksgruppen gewesen, im Lager eingesperrt zu sein. Die anderen Kapitel enthalten zahlreiche Zeugnisse der Überlebenden, Tagebucheinträge und Ähnliches, doch in Bezug auf die Romnija und Roma heißt es: „Die Berichte der wenigen Überlebenden sind so drastisch, dass wir sie als wahr und authentisch akzeptieren können oder auch nicht.“²⁸ Die Autorin entscheidet sich in der Folge dagegen, und Roma-Stimmen fehlen somit gänzlich in dem Kapitel.

Jasenovac weist nicht nur zum Holocaust-Gedenkzentrum in Budapest, sondern auch zum Museum des Slowakischen Nationalaufstands in Banská Bystrica Parallelen auf, dessen heutige ständige Ausstellung ebenfalls aus dem Jahr 2004, dem Jahr des EU-Beitritts der Slowakei stammt (Radonić 2014, 493). Bereits der Titel der Ausstellung (in slowakischer und englischer Sprache) kommuniziert unverkennbar mit „Europa“: „Slovakia in Europe’s Antifascist Resistance Movement 1939–1945“. Auch die Überschriften der einzelnen

28 „Svjedočenja rijetkih preživjelih očevidaca po svojoj su drastičnosti takva da ih možemo, ali ne moramo prihvatiti kao vjerodostojna i autentična.“ (Lengel-Krizman 2006, 170)

Texttafeln lauten nicht etwa „Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit“, sondern „Europe after 1918“, „Europe after 1938“ oder „International Participation in the SNU and help of the Allies“. Während die Ausstellung ansonsten von Waffen, Orden und Uniformen dominiert wird, fällt im Holocaust-Abschnitt vor allem eine Stele mit namentlich zugeordneten Privatfotos auf, die stark an den „Tower of Faces“ im United States Holocaust Memorial Museum erinnert. Obwohl es sich im slowakischen und kroatischen Fall also um zwei sehr unterschiedliche Arten von Museen handelt, treten beide im Zuge der EU-Beitrittsbemühungen ähnliche Beweise ihres „Europäischseins“ an. Der Grund dafür ist vor allem in den defekten Demokratien und im Geschichtsrevisionismus der 1990er Jahre zu suchen, als die beiden NS-Satellitenstaaten als Meilensteine auf dem Weg zur Unabhängigkeit des jeweiligen Landes verklärt wurden – wenn auch nicht im selben Ausmaß, da im kroatischen Fall Präsident Franjo Tuđman als Historiker selbst an der Verharmlosung des Ustaša-Regimes mitwirkte, während im slowakischen Fall Vladimír Mečiar geschichtsrevisionistischen Tendenzen durch die Koalition mit der ultra-nationalistischen Slovenská národná strana (SNS) Tür und Tor öffnete. Die Slowakei zog erst nach Mečiar im EU-Integrationsprozess mit Mühe mit den anderen KandidatInnen für die EU-Osterweiterung gleich, und Kroatien sah die hyper-moderne Ausstellung als „Zugpferd Richtung Europa“²⁹ in Zeiten stockender Beitrittsverhandlungen.

Der Fall der Gedenkstätte Terezín ist hingegen anders gelagert. Tschechiens „goldene Ära“ nationaler Unabhängigkeit war kein NS-Kollaborationsregime. Die Tschechoslowakei blieb bis zum Münchner Abkommen und der Annexion der Sudeten an NS-Deutschland am 1. Oktober 1938 demokratisch, „erst“ dann folgten Monate autoritärer Herrschaft bis zur deutschen Besatzung der böhmischen Länder (Brenner 2008, 104; Iggers 2004, 777). Das „Erbe der Ersten Republik eignet sich aus vielen Gründen als Quelle von Legitimität: Sie war eine parlamentarische Demokratie und blieb dies auch noch, als in allen Nachbarstaaten autoritäre oder totalitäre Regimes die Macht übernommen hatten.“ (Brenner 2008, 104) Auch wenn Euroskeptizismus in Tschechien in den 1990ern und bis heute weit verbreitet ist, so standen demokratische Grundfeste nicht in vergleichbarem Ausmaß wie in Kroatien oder der Slowakei in Frage. Euroskeptizismus erweist sich in Tschechien also keinesfalls als Indikator für defekte Demokratie. Der Beweis des Europäisch-Seins musste insofern nicht angetreten werden. So findet in Terezín keine mit dem slowakischen oder kroatischen Fall irgendwie vergleichbare „Anrufung Europas“ statt. Eine individualisierende Darstellung der Opfer lässt sich bereits 1988 nachweisen und wird auch in der Ausstellung

29 „barjak za Europu“ (Novi list, 15.5.2005).



Abb. 3: Das Ghetto-Museum in Terezín

im Ghetto-Museum wie im aktuellen Führer von 2003 fortgesetzt. Besonders in der Ausstellung über die Kinder unter den Ghettoinsassen im Erdgeschoss des Museums wird auf Empathie mit den Opfern gesetzt. Im Führer wird ein Einzelschicksal als Verweigerung gegen die Reduktion der Opfer auf Zahlen vorgestellt:

In der Ausstellung ist es nicht möglich, das Schicksal jedes Einzelnen von Zehntausenden Menschen, die das Ghetto in Theresienstadt durchliefen, nahe zu bringen. Stellvertretend für alle wurde deshalb ein Gefangener ausgewählt, an dessen Beispiel die Sprache der nüchternen statistischen Angaben, die die grauenvollen Zahlen von Deportierten und Toten anführen, personifiziert wird. (Blodig 2003, 87)

Ein externer Zweck, der damit angestrebt wird, ist hier aufgrund der Kontinuität der Individualisierung im Gegensatz zu Jasenovac nicht zu erkennen. Die Ästhetik der Ausstellung im Ghetto-Museum ist auch eine völlig andere als in den dunklen Räumen in Jasenovac oder im Holocaust-Gedenkzentrum in Budapest. Im ersten großen Raum im ersten Stock finden sich die BesucherInnen im Inneren des Ghettos wieder, umgeben von symbolischen Fenstern, die den Blick auf Häuserfluchten im Ghetto und den blauen Himmel freigeben. Auch der zweite Raum, der Platzmangel, Hunger, Tod, Arbeit, Gesundheit, Kultur und Religion gewidmet ist, ist hell gehalten. Eine Anpassung an die Ästhetik „westlicher“ Holocaust-Museen als Beweis des Europäischseins scheint hier nicht vonnöten.

NS-Täter werden in der Ausstellung ausführlich behandelt. Auch Täterinnen werden, in vier Sprachen, darunter auch auf Deutsch genannt: „Der große Schreck der Frauenunterkünfte in Theresienstadt waren die Angehörigen des Hilfspersonals der SS aus dem nahe gelegenen (damals deutschen) Litoměřice. Eine von ihnen war Elfriede Hübsch, die am 22. Januar 1947 zu 15 Jahren schweren Kerkers verurteilt wurde.“ Einheimische Täter sind in Katalog und Ausstellung auf einem Foto zu sehen, das die Sonderabteilung der Protektoratsgendarmarie für Wach- und Eskortierdienste zeigt. In der Publikation zum Ghetto-Museum ist von tschechischen Tätern an zwei Stellen die Rede, aber beide sind problematisch. Der Bezug auf einheimische Kollaborateure steht im Kontext der Darstellung der Tschechen – und somit implizit auch der Kollaborateure – als Opfer der Germanisierungspolitik, die mit den jüdischen Opfern tendenziell gleichgesetzt werden:

Den eifrigen einheimischen Kollaborateuren aus den Reihen der tschechischen Faschisten und Protektoratsbehörden erlaubten die Okkupationsorgane die Teilnahme an der Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung nicht, sie hielten die „Arisierung“, wie sie den organisierten Raub jüdischen Eigentums nannten, fest in den eigenen Händen. Ihre Strategie ging davon aus, dass nach der Lösung der „Judenfrage“ die Lösung der tschechischen Frage folgt. Die „Arisierung“ wurde eines der Instrumente für die schrittweise Germanisierung³⁰ des tschechischen Raums. Ausgangspunkt für ihre Verwirklichung wurde die Verordnung des Reichsprotektors Konstantin von Neurath über das jüdische Eigentum vom 21. Juni 1939, die die Gültigkeit der Nürnberger Gesetze auf dem Gebiet des Protektorats offiziell einführt. Die Verordnung enthielt auch eine Verfügung, dass der „Arisierung“ nicht nur Unternehmen mit jüdischer Beteiligung unterliegen, sondern auch solche, die unter „jüdischem Einfluss“ stehen. (Blodig 2003, 23–24)

Damit wird angedeutet, dass die Arisierung auch im Kontext der „Lösung der tschechischen Frage“ zu sehen sei. Eine derartige Anspielung widerlegt Jaroslava Milotová, indem sie nachweist, dass es sich bei „unter jüdischem Einfluss“ um eine gängige Formulierung in NS-Verordnungen – auch für Österreich – handelte (Milotová 2002, 96). Die geplante „Lösung der tschechischen Frage“ wird hier nicht näher präzisiert, was impliziert, dass „die Tschechen“ wie „die Juden“ in ihrer Gesamtheit zu vernichten gewesen wären. In der Ausstellung hingegen steht die Arisierung nicht im Kontext der „Lösung der tschechischen Frage“, und auch die antisemitischen Maßnahmen der Protektoratsregierung werden viel stärker als im Katalog thematisiert. Neben ausgestellten tschechischen Zeitungsausschnitten mit antijüdischen Verordnungen heißt es in der Ausstellung: „Die tschechischen Faschisten steigerten nach der Okkupation ihre antijüdische Hetze und bemühten sich um einen Anteil an den Raubzügen gegen die jüdische Bevölkerung.“ Es wird die „Regierungsverordnung der verstümmelten Tschecho-Slowakei über den Ausschluss der Juden aus dem staatlichen Dienst“ gezeigt. Neben einem tschechischen antisemitischen Zeitungsartikel mit dem Titel „Was wird in

der Judenfrage getan werden?“ aus 1938 heißt es: „Die tschechischen Antisemiten versuchten, sich der Politik Hitler-Deutschlands anzupassen.“ Die Ausstellung aus 2001 ist also in diesem Punkt im Gegensatz zum Katalog aus 2003 um selbstkritische Aufarbeitung der tschechischen Kollaboration bemüht, was vermutlich dadurch zu erklären ist, dass einer Dauerausstellung mehr Deutungskämpfe vorangehen als der Herausgabe einer Publikation und somit mehr Perspektiven einfließen.

In der zweiten Stelle, an der tschechische Täter im Führer erwähnt werden, wird zwischen gewöhnlichen Gendarmen und einem brutalen Offizier unterschieden, der eigentlich kein Tscheche mehr gewesen sei:

Die Wach- und Eskortierdienste im Ghetto waren Aufgabe einer besonderen Abteilung der Protektoratsgendarmarie. Die gewöhnlichen Mitglieder dieser Einheit verhielten sich in der überwiegenden Mehrheit den Gefangenen gegenüber menschlich und oft fast solidarisch. In vielen Fällen vermittelten sie unter großen Gefahren Kontakte der Gefangenen mit der Außenwelt. Damit unterschieden sie sich stark von ihren hohen Offizieren, den Kollaborateuren Oberleutnant Janeček (der bald die deutsche Schreibweise seines Namens verwendete – Janetschek) und seinem Nachfolger Leutnant Hasenkopf, die bei der Verfolgung und Peinigung der Gefangenen den Angehörigen der SS-Kommandantur in nichts nachstanden. (Blodig 2003, 32)

Während hier der quasi nicht mehr als Tscheche „zählende“ Janetschek und ein Leutnant mit einem deutschen Namen als die einzigen einheimischen Täter präsentiert werden, heißt es in der Ausstellung ohne Externalisierung von Verantwortung: „Der Lagerkommandantur wurde eine Sonderabteilung der Protektoratsgendarmarie für Wach- und Eskortierdienste zugeteilt. Deren Befehlshaber war der Kollaborateur Oberstleutnant Janeček.“

Die Ausstellung im Museum der Kleinen Festung enthält 185 individualisierende Porträtfotos und nur wenig Text. Darin wird der Feststellung viel Raum gewidmet, das Endziel der Nazis sei die völlige Germanisierung des tschechischen Raumes gewesen, wobei die Hälfte der Bevölkerung als eindeutschungsfähig beurteilt worden sei. Auch in der 2009 verfassten aktuellen Begleitpublikation zum Museum der Kleinen Festung wird die Arisierung im Kontext der Germanisierungspolitik gegen die Tschechen behandelt (Blodig et al. 2009, 12–13). Sie enthält aber auch erstmals das Foto eines tschechischen Kollaborateurs der Protektoratsregierung, Minister Emanuel Moravec, „der zum Symbol einer kompromisslosen Kollaboration mit den Nationalsozialisten und zum Symbol des Verrats der nationalen Interessen der Tschechen wurde“ (Blodig et al. 2009, 10–11). Auch das „grausame“ (Blodig et al. 2009, 15) Schicksal der Roma findet hier – wie schon in der Vorgängerpublikation über die Kleine Festung von 1996 (Benešová et al. 1996, 9) – an zwei Stellen Erwähnung. Für die böhmischen



Abb. 4: Individualisierung der Opfer im Museum der Kleinen Festung in Terezín

Länder wird kurz – da nur eine Handvoll Roma in Terezín inhaftiert war – resümiert: „Opfer der Rassenverfolgung wurden auch rund 6.000 Roma.“ (Blodig et al. 2009, 76) Visuell sind Roma-Opfer mit einer Zeichnung des Zigeunerlagers in Hodonín repräsentiert, in dem Roma aus Mähren gefangen gehalten wurden. Das Internierungslager wird nur im Zusammenhang mit der Geschichte des Museumsgebäudes einmal erwähnt (Blodig et al. 2009, 3). Das Thema ist also nicht mehr

tabuisiert, wird jedoch in gesonderten Publikationen und einer eigenen, kleinen Ausstellung behandelt.

4 Fazit

In Terezín wie in Jasenovac ermöglichten in der sozialistischen Ära die liberaleren 1960er Jahre ein zunehmendes Thematisieren der Opfer „rassischer“ Verfolgung. Doch während auf dem über zwanzig Jahre brachliegenden Gelände des ehemaligen Ustaša-KZ 1966 eine Gedenkstätte eröffnet werden konnte, dauerte das Tauwetter in der Tschechoslowakei nicht lang genug, um das geplante Ghetto-Museum tatsächlich möglich zu machen. In beiden Fällen blieben diese Opfer im sozialistischen antifaschistischen Narrativ vom heldenhaften Widerstand marginalisiert, wenn auch der Massenmord nie verschwiegen wurde. Die größte Erkenntnis lieferte uns die Analyse des Bildmaterials der Museumsführer. Im tschechoslowakischen Fall wurde der zunächst vorherrschende Fokus auf menschenleere Höfe bereits 1988, also sehr früh und vergleichbar mit „westlichen“ Entwicklungen, von individualisierenden Privatfotografien, Zeichnungen und Kurzbiografien abgelöst. Im jugoslawischen Fall setzte 1986 eine Pädagogik des Grauens und der Dämonisierung der Ustaša zum Zwecke der Mobilisierung für den serbischen Nationalismus im „Krieg um die Erinnerung“ ein, die im Jugoslawienkrieg – im völligen Gegensatz zum tschechischen Fall – ausgenutzt wird.

Nach der Wende erlangt Terezín/Theresienstadt mit dem 1991 eröffneten Ghetto-Museum internationale Bedeutung. Die nunmehr immer zahlreicheren Ausstellungen dort konzentrieren sich auf den historischen Ort und bleiben auch dadurch in tschechischen geschichtspolitischen Debatten weitgehend außen vor. Im Gegensatz dazu gibt es in Jasenovac seit 1991 kriegsbedingt keine Ausstellung mehr, die den Stand der Forschung abbilden könnte. Stattdessen mutiert Jasenovac zum aufgeladenen Symbol im serbisch-kroatischen Deutungskampf, in dem historische Fakten nur wenig zählen. Erst 2006 wird in Jasenovac wieder eine ständige Ausstellung eröffnet, die in ihrer Ästhetik stark an „westliche“ *Holocaust memorial museums* angelehnt ist und der der Trend zum Fokus auf individuelle Opfer sozusagen gelegen kommt: Gedenkstätte und kroatische Regierung können damit gleichzeitig ihr „Europäischsein“ in Zeiten der EU-Beitrittsbemühungen signalisieren und heikle Fragen aussparen, wie etwa die Frage danach, warum die Ustaša im Gegensatz zu allen anderen Kollaborationsregimen außer Rumänien selbstständig Todeslager betrieben und dort vor allem SerbInnen ermordeten. Terezín/Theresienstadt hingegen braucht sein „Europäischsein“ nicht unter Beweis zu stellen, sodass die Ausstellung im Ghetto-Museum durch eine helle

Raumgestaltung mit blauem Himmel ohne erkennbare internationale Vorbilder erstaunen mag. Aber auch in diesem Fall eines Lagers, das vom „Dritten Reich“ geführt wurde, erweist sich die selbstkritische Aufarbeitung der tschechischen Kollaboration als schwierig. In den geschichtspolitischen Diskursen beider Länder bleiben die Roma-Opfer marginalisiert bzw. werden im Fall von Jasenovac zwar behandelt, jedoch stereotyp und nicht individualisiert. In Terezín soll 2020 eine vom Museum für Roma-Kultur in Brno ausgearbeitete Dauerausstellung im ehemaligen Frauenhof der Kleinen Festung eröffnet werden, die hoffentlich der Marginalisierung entgegenarbeiten und individualisierte Geschichten der in Tschechien verfolgten Roma und Romnija darstellen und auch Fragen von Kontinuität nach 1945 ansprechen wird.

Literaturverzeichnis

- Assmann, Aleida. *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: C. H. Beck, 2006.
- Babić, Božidar. *Jasenovac*. Sisak: Jedinstvo, 1966.
- Bašić, Petar, und Mario Kevo. „O problemu postojanja jasenovačkog logora nakon 1945“. *Radovi Zavoda za hrvatsku povijest* 30.1 (1997): 300–307.
- Benešová, Miroslava, Vojtěch Blodig und Marek Poloncarz. *Die Kleine Festung Theresienstadt 1940–1945*. Terezín: Gedenkstätte Theresienstadt, 1996.
- Benz, Wolfgang. *Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung*. München: C. H. Beck, 2013.
- Blodig, Vojtěch. „Die Gedenkstätte Theresienstadt gestern und heute“. *Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in den beiden deutschen Staaten*. Hg. Jürgen Danyel. Berlin: Akademie, 1995. 235–243.
- Blodig, Vojtěch. *Theresienstadt in der „Endlösung der Judenfrage“ 1941–1945. Führer durch die Dauerausstellung des Ghetto-Museums in Theresienstadt*. Praha: Oswald, 2003.
- Blodig, Vojtěch. „Die Gedenkstätte Theresienstadt. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“. *Wann ziehen wir endlich den Schlussstrich? Von der Notwendigkeit öffentlicher Erinnerung in Deutschland, Polen und Tschechien*. Hg. Wolfgang Benz. Berlin: Metropol, 2004. 181–191.
- Blodig, Vojtěch. „Die Gedenkstätte Theresienstadt in der Vergangenheit und Gegenwart“. *Diktatur – Krieg – Vertreibung. Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945*. Hg. Christoph Cornelißen et al. Essen: Klartext, 2005. 221–228.
- Blodig, Vojtěch. „Rezension: Wolf Gruner, Die Judenverfolgung im Protektorat Böhmen und Mähren. Lokale Initiativen, zentrale Entscheidungen, jüdische Antworten 1939–1945, Göttingen: Wallstein-Verlag, 2016“. *Judaica Bohemiae* 52.2 (2017): 141–151.
- Blodig, Vojtěch, Ludmila Chládková und Erik Polák. *Ghetto Museum Terezín*. Praha: Memorial Terezín, 1991.
- Blodig, Vojtěch, Miroslava Langhamerová und Jan Vajskebr. *Die Kleine Festung Theresienstadt 1940–1945. Ein Führer durch die Dauerausstellung im Museum der Kleinen Festung Theresienstadt*. Praha: Gedenkstätte Theresienstadt, 2009.

- Bogdanović, Bogdan. „Spomenik u Jasenovcu (Osnovna zamisao)“. *Jasenovac*. Hg. Božidar Babić. Sisak: Jedinstvo, 1966. 1.
- Brenner, Christiane. „Das ‚totalitäre Zeitalter‘? Demokratie und Diktatur in Tschechiens Erinnerungspolitik“. *Osteuropa* 6 (2008): 103–116.
- Byford, Jovan. „When I Say ‘the Holocaust’, I Mean ‘Jasenovac’: Remembrance of the Holocaust in Contemporary Serbia“. *East European Jewish Affairs* 37.1 (2007): 51–74.
- Frankl, Michal. „Holocaust Education in the Czech Republic, 1989–2002“. *Intercultural Education* 14.2 (2003): 177–189.
- Frankl, Michal. „Alte Themen – neue Fragen? Besatzung, Widerstand, Holocaust und Zwangsaussiedlung der Deutschen im Spiegel der neuen tschechischen Geschichtsbücher“. *Wann ziehen wir endlich den Schlussstrich? Von der Notwendigkeit öffentlicher Erinnerung in Deutschland, Polen und Tschechien*. Hg. Wolfgang Benz. Berlin: Metropol, 2004. 135–159.
- Halbwachs, Maurice. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Berlin: Suhrkamp, 1985.
- Hallama, Peter. *Nationale Helden und jüdische Opfer: Tschechische Repräsentationen des Holocaust*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015.
- Heitlinger, Alena. *In the Shadows of the Holocaust & Communism. Czech and Slovak Jews Since 1945*. New Brunswick, London: Transaction Publishers, 2012.
- Höpken, Wolfgang. „Jasenovac – Bleiburg – Kočevski rog: Erinnerungsorte als Identitätssymbole in (Post-)Jugoslawien“. *Geschichte (ge-)brauchen. Literatur und Geschichtskultur im Staatssozialismus: Jugoslawien und Bulgarien*. Hgg. Angela Richter, Barbara Beyer. Berlin: Frank & Timme, 2006. 401–432.
- Iggers, Wilma. „Tschechoslowakei/Tschechien. Das verlorene Paradies“. *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerung*. Hg. Monika Flacke. Mainz: Philipp von Zabern, 2004. 773–798.
- Jokić, Gojko. *Spomen-područje Jasenovac: turistički vodič*. Belgrad: Spomen-područje Jasenovac, 1981.
- Jovičić, Nataša. „Jasenovac Memorial Museum’s Permanent Exhibition – The Victim as Individual“. *Review of Croatian History* 2.1 (2006): 295–299.
- Karge, Heike. „Mediated Remembrance: Local Practices of Remembering the Second World War in Tito’s Yugoslavia“. *European Review of History* 16.1 (2009): 49–62.
- Kolář, Pavel, und Michal Kopeček. „A Difficult Quest for New Paradigms: Czech Historiography after 1989“. *Narratives Unbound*. Hgg. Sorin Antohi, Trencsényi Balázs, Apor Péter. Budapest: Central European University, 2007. 173–225.
- Kršinić Lozica, Ana. „Između memorije i zaborava: Jasenovac kao dvostruko posredovana trauma“. *Radovi Instituta za povijest umjetnosti* 35 (2011): 297–308.
- Krylová, Libuše. *Kleine Festung Theresienstadt*. Terezín: Mahmal Theresienstadt, 1972a.
- Krylová, Libuše. *Terezín. Průvodce terezínským Památníkem*. Praha: Naše vojsko, 1972b.
- Kulišová, Táňa. *Kleine Festung Theresienstadt*. Praha: Verband der antifaschistischen Widerstandskämpfer Naše vojsko, 1963.
- Kulišová, Táňa. *Terezín*. Reihe „Dokumenty“ – Band 65. Terezín: Edice Svazu protifašistických bojovníků, 1977.
- Kulišová, Táňa, Josef Polák und Karel Lagus. *Terezín*. Praha: Naše vojsko, 1967.
- Lagus, Karel, und Josef Polák. *Město za mřížemi*. Praha: Naše vojsko, 1964.
- Lengel-Krizman, Narcisa. „Genocid nad Romima – Jasenovac 1942“. *Spomen područje Jasenovac*. Hg. Tea Benčić-Rimay. Jasenovac: Spomen područje Jasenovac, 2006. 154–170.
- Lončar, Duško. *Deset godina Spomen-područja Jasenovac*. Jasenovac: Spomen-područje Jasenovac, 1977.

- Lukić, Dragoje. *Jasenovac – istorijske fotografije – Svjedočanstvo o zločinima u ustaškom koncentracionom logoru Jasenovac, 1941.–1945. godine*. Jasenovac, Belgrad: BIGZ, 1986.
- Lunow, Ulrike. „Gedenkstätte Theresienstadt. Entwicklung von Gedenkritualen und Vermittlungsstandards (1945–1989)“. *Krieg im Museum. Präsentationen des Zweiten Weltkriegs in Museen und Gedenkstätten des östlichen Europas*. Hgg. Ekaterina Makhotina, Ekaterina Keding, Włodzimierz Borodziej, Etienne François, Martin Schulze Wessel. München: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015. 335–359.
- Mataušić, Nataša. *Jasenovac 1941.–1945. Logor smrti i radni logor*. Jasenovac, Zagreb: Spomen-područje Jasenovac, 2003.
- Mataušić, Nataša. *Jasenovac. Fotomonografija*. Jasenovac: Spomen-područje Jasenovac, 2008.
- Milotová, Jaroslava. „Zur Geschichte der Verordnung Konstantin von Neuraths über das jüdische Vermögen“. *Theresienstädter Studien und Dokumente* 9 (2002): 75–115.
- Munk, Jan. „The Terezín Memorial: its Development and its Visitors“. *Museum Management and Curatorship* 17.1 (1998): 3–19.
- Munk, Jan. „The Terezín Memorial in the year 2000“. *Museum International* 53.209 (2001): 17–20.
- Munk, Jan. *60 years of the Terezín Memorial*. Terezín: Terezín Memorial, 2007.
- Munk, Jan. „Activities of Terezín Memorial“. *The Public Historian* 30.1 (2008): 73–79.
- Novák, Václav. *Terezín*. Terezín: Památník Terezín, 1974.
- Památník Terezín. *Terezín*. Ústí nad Labem: Severočeské nakladatelství, 1988.
- Pelinka, Anton. *Die unheilige Allianz. Die rechten und die linken Extremisten gegen Europa*. Wien: Böhlau, 2015.
- Poloncarz, Marek. *Das Internierungslager für die deutsche Bevölkerung. Die Kleine Festung Theresienstadt 1945–1948*. Terezín: Gedenkstätte Theresienstadt, 1997.
- Radonić, Ljiljana. *Krieg um die Erinnerung. Kroatische Vergangenheitspolitik zwischen Revisionismus und europäischen Standards*. Frankfurt am Main: Campus, 2010.
- Radonić, Ljiljana. „Slovak and Croatian invocation of Europe: the Museum of the Slovak National Uprising and the Jasenovac Memorial Museum“. *Nationalities Papers: The Journal of Nationalism and Ethnicity* 42.3 (2014): 489–507.
- Radonić, Ljiljana. „The Holocaust Template – Memorial Museums in Hungary, Croatia and Bosnia-Herzegovina“. *Analí Hrvatskog politološkog društva: časopis za politologiju* 15.1 (2018a): 131–154.
- Radonić, Ljiljana. „Nationales Schandmal und ‚Zugpferd nach Europa‘. Das kroatische Gedenkmuseum Jasenovac“. *Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts* 10.19 (2018b): 46–55.
- Rensmann, Lars. „Guilt, Resentment, and Post-Holocaust Democracy: The Frankfurt School’s Analysis of ‚Secondary Antisemitism‘ in the Group Experiment and Beyond“. *Antisemitism Studies* 1.1 (2017): 4–37.
- Sniegón, Tomas. *Vanished History: The Holocaust in Czech and Slovak Historical Culture*. New York, Oxford: Berghahn Books, 2017.
- Sommer-Sieghart, Monika. „Historische Ausstellungen als ‚contested space‘“. *Schauplatz Kultur – Zentraleuropa. Transdisziplinäre Annäherungen*. Hgg. Johannes Feichtinger, Elisabeth GroBegger, Gertraud Marinelli König, Peter Stachel, Heidemarie Uhl. Innsbruck: Studienverlag, 2006. 159–166.
- Sundhassen, Holm. „Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten. Konstruktion, Dekonstruktion und Neukonstruktion von ‚Erinnerungen‘ und Mythen“. *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerung*. Hg. Monika Flacke. Mainz: Philipp von Zabern, 2004. 373–426.

Trivunčić, Radovan. *Jasenovac i jasenovački logori*. Jasenovac: Spomen-područje Jasenovac, 1974.

Trivunčić, Radovan . *Spomen-područje Jasenovac*. Zagreb, Jasenovac: Spomen-područje Jasenovac, 1985.

Williams, Paul. *Memorial Museums. The Global Rush to Commemorate Atrocities*. Oxford: Bloomsbury Academic, 2007.

